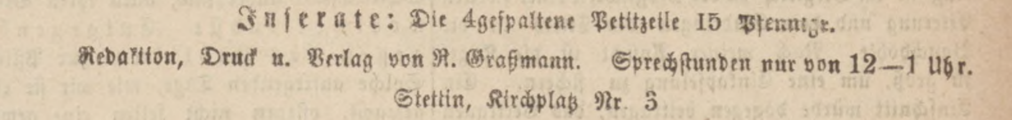
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Sonnabend, den 20. August 1881.** **Nr. 385.**

Deutschland.

Berlin, 19. August. Die „Post" beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit Herrn Eugen Richters „Rede" am neulichen Tivolifest der Fortschrittspartei.

„Wie alle oratorischen Leistungen des Herrn Richter — sagt die „Post" — so beginnt auch diese mit einigen Angriffen gegen den Reichskanzler. Es wird demselben vorgeworfen, daß er den Welfenfonds zu Wahlagitationen verwende, daß er ein völlig ungerechtfertigtes Aufheben von den ihm zugegangenen Drohbriefen gemacht habe und dergleichen mehr. Es liegt uns selbstverständlich sehr fern, auf diese, jeder Begründung entbehrenden und in gehässigster Form vorgetragenen Insinuationen hier irgendwie näher einzugehen. Was würde es nützen, solchen Angriffen des Herrn Richter ernsthaft entgegenzutreten? Hat uns doch eine langjährige Erfahrung davon überzeugt, daß der Führer der Fortschrittspartei unwandelbar an seinem obersten taktischen Grundsatze festhält, sich nicht auf das Gebiet der Beweisführungen drängen zu lassen. Wir berühren die Einleitung der Rede nur, um zu konstatiren, daß die „behagliche Sommerfrische", in der Herr Richter seine Ferien zugebracht haben will, auf dessen Anstandsgefühl jedenfalls nicht wohlthätig eingewirkt hat. Uns däucht, die Thatsache, daß ein Mann, wie Fürst Bismarck mit Drohbriefen verfolgt wird, ist wohl dazu angethan, jeden patriotisch fühlenden Deutschen mit tiefem Ernst zu erfüllen. Wer Symptome anarchischer Bewegungen wie die in Rede stehenden in der Weise des Herrn Richter zum Gegenstand von Witzeleien macht, der ist entweder zu frivol oder zu unverständig, als daß er in politischen Dingen mit zu sprechen das Recht hätte.

Ein pathologisches Interesse bieten die Invektiven des Redners gegen den Grafen Wilhelm Bismarck, dem es die Fortschrittspartei nicht vergessen kann, daß er ihrem Führer Begehrlichkeit nach Ministerportefeuilles vorgeworfen hat. Wenn die Herren unausgesetzt auf diese Verdächtigung ihres reinen selbstlosen Strebens zurückkommen, so beweist dies nur, daß Graf Bismarck den wunden Punkt mit großem Geschick getroffen hat. Mag Herr Richter sich noch so sehr bemühen, seinen Schmerz hinter leichten Scherzen zu verdecken, wer sich ein wenig auf Psychologie versteht, wird nicht darüber im Zweifel sein, unter welche Spezies dieser Humor zu subsumiren ist. . . .

Bei seinen Angriffen auf die Wirthschaftspolitik des Reichskanzlers hat sich Herr Richter auf die Berichte der Handelskammern berufen. Heißt das ehrlich argumentiren? Die „Nordd. Allg. Ztg." hat in ihrer Nr. 378 vom 16. d. Mts. einen längeren Auszug aus dem letzten Jahresbericht der Handelskammer von Elberfeld gebracht, in welchem unter Anführung positiver Thatsachen auf die „sich anbahnende Hebung der allgemeinen wirthschaftlichen Verkehrsverhältnisse", auf den günstigen Einfluß hingewiesen wird, welchen der neue Zolltarif auf einzelne Zweige auch der Fabrikation „unverkennbar" ausgeübt. — Ob Herr Richter dieses schwerwiegende Zeugniß einfach unterschlagen hat, oder ob er dasselbe gar nicht kennt, wissen wir nicht; darüber aber sind wir nicht zweifelhaft, daß er in jedem dieser beiden Fälle nicht legitimirt ist, über die neue Wirthschaftspolitik zu Gericht zu sitzen. . . .

Die Fortschrittspartei hat sich in der letzten Zeit wiederholt in Versicherungen ihrer Loyalität gefallen, und auch in der Rede des Herrn Richter am 15. d. Mts. fehlt eine solche nicht. Was diesen Punkt anbetrifft, so antworten wir der lustigen Person mit dem Direktor:

„Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt uns auch endlich Thaten sehn!"

Bis dahin, daß dies geschehen, fehlt uns der Glaube.

Herr Richter vergleicht am Schluß seiner Rede die Thätigkeit der Fortschrittspartei mit der der Ulanen im deutsch-französischen Kriege. In jenem Kriege, führt der Redner aus, nannten die Franzosen alle deutschen Truppen Ulanen; sie waren die gefürchtetsten. „Die Fortschrittspartei will den Dienst solcher Ulanen für den gesammten Liberalismus wahrnehmen." Wir können Herrn Richter mit größter Bestimmtheit darauf erwidern:

„Es lebt ein anders denkendes Geschlecht", und zwar setzt sich dasselbe hauptsächlich aus den Männern zusammen, welche jenen glorreichen Feldzug mitgemacht haben — sei es die Lanze, sei es eine andere Waffe in der Hand. Dieses Geschlecht hat gelernt, für die höchsten nationalen Aufgaben mit tiefstem sittlichen Ernst zu kämpfen. Seine Ziele sind andere als die des Herrn Richter und anders ist seine Kampfesweise. Wenn die Fortschrittspartei sich mit den „Ulanen" vergleicht, so werden diese Letzteren — dessen sind wir gewiß — eine solche Anmaßung weit von sich zurückweisen.

— Zu der „Diogenes"- und „Sokrates"-Affaire wird aus Kiel als neue Thatsache berichtet, daß die kaiserliche Marinebehörde auf Requisition der Polizeibehörde die Wiederzusammensetzung der auseinandergenommenen Maschinen begonnen hat. Die Arbeit dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen und wird unter der Leitung des Maschinen-Ober-Ingenieurs Budding ausgeführt. Die Maßnahme steht mit dem eigentlichen Verfahren gegen die Schiffe in keiner weiteren Verbindung; sie erfolgt einfach deshalb, weil die Gefahr eines heimlichen Auslaufens jetzt, nachdem die Fahrzeuge wohlverwahrt im Binnenhafen liegen, nicht befürchtet werden kann. Es verlautet weiter noch, daß die königliche Regierung in Schleswig dem Herrn Georg Howaldt eine Mittheilung hat zugehen lassen, dahin lautend, daß sie keinerlei Verpflichtung zur Konservirung der Schiffe anerkennen könne, weil der Besitzer an der eigenen Ausübung jener Fürsorge durch die getroffenen Anordnungen, die lediglich das Zurückbleiben sichern sollten, nicht behindert sei.

— Die Nachrichten, welche das zu erwartende Ergebniß der diesjährigen Ernte in einem weit günstigeren Lichte erscheinen lassen, als es anfänglich der Fall war, mehren sich. So berichtet man aus dem Regierungsbezirk Liegnitz, man habe im Frühjahr der Zukunft mit einiger Besorgniß entgegengesehen, welche indessen im Laufe der späteren Monate der erfreulichen Aussicht auf eine gute Ernte gewichen sei. So weit sich bis jetzt beurtheilen lasse — der Bericht datirt aus der letzten Juliwoche — würden die Ergebnisse der diesjährigen Ernte in allen Fruchtarten die Verluste ausgleichen können, welche die Landwirthschaft durch die Mißernte des vorigen Jahres erlitten habe. Auch für Obst und den Grüneberger Wein, der für die dortige Gegend ein so wichtiger Handelsartikel ist, sind günstige Aussichten vorhanden. Auch die Nachrichten aus demselben Regierungsbezirk über Handel und Gewerbe lauten keineswegs aussichtslos, sondern konstatiren in vielen Branchen eine unverkennbare Besserung, in allen mindestens keinen weiteren Rückgang. Nur in Bezug auf einen Handelsartikel wird erheblich geklagt, aber nicht im Zusammenhange mit den ungünstigen geschäftlichen Verhältnissen der voraufgehenden Jahre, sondern weil es sich um einen Handelsgegenstand handelt, der sich in jener Gegend überlebt zu haben scheint. Es wird nämlich betont, daß, während man im Uebrigen einem hoffnungsvollen Aufschwunge der Verhältnisse entgegensehe, für die gegen früher schon sehr eingeschränkte, aber namentlich in den Gebirgskreisen bisher doch noch viele Hände beschäftigende Flachs-Handspinnerei und Leinen-Handweberei kein Aufschwung mehr zu erwarten ist. Sie kann einerseits nicht mit der unter günstigeren Verhältnissen betriebenen Handspinnerei und Weberei in Böhmen, andererseits den nicht minder dauerhafteren und gesuchteren Maschinenfabrikaten konkurriren, und der Versuch, die Konkurrenz dennoch durch leichtere und billiger herzustellende Waare zu bestehen, hat sie völlig in Mißkredit gebracht. Handleinen ist im Großhandel gar nicht mehr abzusetzen, und die Geschäftshäuser, welche bisher diesen Industriezweig in der Weise betrieben, daß sie das aufgekaufte Handgarn zum Weben gegen Stücklohn ausgaben, stellen das Geschäft entweder ganz ein, oder beschränken es doch so, daß die Arbeiter dabei keinen ausreichenden Lohn mehr finden können. Die Maschinenspinnereien und Webereien klagen zwar auch, daß ihre Fabrikate vom inländischen Markte durch die Produkte verdrängt werden, mit denen die mächtige Baumwollen-Industrie des Elsaß denselben überschwemme; sie haben aber ihren Betrieb nicht nur nicht eingeschränkt, sondern zum Theil die Zahl ihrer Spindeln und Webestühle nicht unerheblich vermehrt.

— Ueber die Vorgeschichte der Ernennung des Grafen Eulenburg zum Oberpräsidenten von Hessen-Nassau geht der „Schles. Ztg." von wohl unterrichteter Seite folgende Mittheilung zu:

„Es ist bereits gemeldet worden, daß es der Intervention des Kaisers selbst bedurfte, um die Bedenken des Grafen zu Eulenburg gegen die Uebernahme des Oberpräsidiums von Hessen-Nassau zu überwinden; Sr. Majestät ist es in der That in erster Linie zu danken, daß eine tüchtige Kraft wie diejenige des früheren Ministers des Innern der Staatsverwaltung erhalten oder sobald wiedergewonnen worden ist. Schon als Graf Eulenburg nach den bekannten Vorgängen im Herrenhause aus dem Ministerium schied, wollte man es nicht recht begreiflich finden, daß die Differenz mit dem leitenden Staatsmanne, welche ihn zum Rücktritt aus dem Kabinet veranlaßte, ihm nun auch die Uebernahme einer hervorragenden Verwaltungsstelle in der Provinz ein für allemal unmöglich machen sollte. In gut orientirten Kreisen verlautete denn auch schon damals zur großen Genugthuung der zahlreichen Freunde des Grafen Eulenburg, daß an Allerhöchster Stelle die Sache ebenso aufgefaßt werde und daß Fürst Bismarck selbst sehr bald nach dem Rücktritt des Ministers es ganz offen als wünschenswerth bezeichnet hatte, denselben durch die Uebertragung eines hohen Verwaltungspostens anderer Art zum Wiedereintritt in den Staatsdienst zu veranlassen. Schon damals war es klar, daß nur eine Differenz bezüglich eines einzelnen Punktes der Verwaltungsreform zu dem vielbesprochenen Zusammenstoß zwischen den beiden Staatsmännern geführt hatte, daß dagegen ein allgemeiner Dissensus zwischen den Ansichten des Grafen Eulenburg und der Politik des Fürsten Bismarck nicht vorlag. Se. Majestät soll nun schon vor längerer Zeit dem Staatsministerium ausdrücklich und schriftlich den Wunsch zu erkennen gegeben haben, daß Graf Eulenburg für Kassel in Aussicht genommen werde. Hiermit verhält es sich wie folgt: Vom Rücktritt des Oberpräsidenten von Ende war in der That schon im Frühjahr die Rede, und zwar aus Gründen, die sich einer näheren Erörterung entziehen, die aber durchaus nicht politischer Natur sind. Das aus Kassel herrührende Dementi, welches damals die „Kölnische Zeitung" einigen hierauf bezüglichen Andeutungen entgegenstellte, hat daher in den eingeweihten Kreisen einige Verwunderung erregt. Neuerdings erschien nun die Entlassung des Herrn von Ende als unaufschieblich; als seinen Nachfolger bezeichnete man sofort in erster Linie den Grafen Eulenburg. Derselbe konnte sich dieser Wiederanstellung um so weniger entziehen, als ihm in der unzweideutigsten Weise kundgegeben wurde, daß es der formelle Wunsch des Monarchen sei, ihn auf diesem Posten zu sehen."

— Die Bestürzung über den plötzlich ungünstigeren Verlauf der Krankheit des Präsidenten Garfield ist in den Vereinigten Staaten von Amerika eine ungeheure. In Folge der früheren günstigen Bulletins hatte sich das Volk bereits in große Sicherheit gewiegt, daß in vielen Städten die aufgeschobene festliche Begehung des Unabhängigkeitstages nachgeholt wurde und von den Gouverneuren fast aller Staaten bereits über das Anordnen von Danksagungstagen konferirt wurde. Nach den letzten brieflichen und Zeitungsnachrichten proklamirten sogar die Aerzte Garfields seine dauernde Wiederherstellung als unzweifelhaft, falls nicht unerwartete Komplikationen dazwischen träten. Sie haben mit dieser frohen Zuversicht die Erwartungen so hoch gespannt, daß die Enttäuschung nun eine doppelt schmerzliche sein muß. Und in diesem Stadium erscheint denn auch ein heftiger Kampf in etwas verständlicherem Lichte, den seit der ersten Woche des Attentats der „Newyorker Herald" in seinen Spalten Tag für Tag gegen die behandelnden Aerzte geführt hat. Auf Grund der genau vorliegenden Aussagen dieser Aerzte, der eingehenden Bülletins, unternahm es der „Newyorker Herald" an der Hand der Gutachten hervorragender Autoritäten den Nachweis zu führen, daß Garfield falsch behandelt werde. In wieweit Neid und Mißgunst dabei mitsprechen, läßt sich von hier aus nicht feststellen, so häßlich sich aber auch der Streit am Krankenbette ausnahm, es steht fest, daß gegenüber den früheren, stets überaus hoffnungsvollen Mittheilungen das plötzliche Bekanntgeben eines sehr besorgnißerregenden Zustandes befremdend wirken muß. Und es läßt sich nicht so ohne Weiteres die Annahme zurückweisen, daß die früheren günstiger lautenden Bülletins von dem Wunsche diktirt wurden, durch die Aussicht auf die baldige Genesung des Präsidenten die Konsolidirung der republikanischen Partei und die Beseitigung der Zerwürfnisse beschleunigen zu helfen, welche durch die Aussicht auf die Regierung des Vizepräsidenten Arthur wohl noch deutlicher hervorgetreten wären. Wenn das die Absicht gewesen, so ist sie erreicht worden. Denn gerade in die Zeit der Rekonvaleszenz des Präsidenten fiel die Niederlage Conklings in der Gesetzgebung des Staates Newyork und die Wahl seines Nachfolgers in den Bundessenat aus den Reihen der Administration. Bei Gelegenheit der Krankheit Garfields hat sich übrigens auch herausgestellt, daß das „weiße Haus" in Washington ein überaus ungesundes Gebäude ist, dessen Bewohner viel von der Malaria, einer Art Wechselfieber, zu leiden haben. Die Aerzte konstatiren daselbst übergroße Feuchtigkeit, Schwamm, schlechte Ventilation, mangelhafte Abflußleitungen u. s. w. und dringen auf umfassende Reparaturen.

Das letzte, heute, Freitag Mittag eingetroffene Bülletin lautet übrigens wieder günstiger; es heißt darin:

Washington, 18. August, Abends. Nach einem heute Nachmittag veröffentlichten Bülletin leidet der Präsident Garfield an einer Drüsenentzündung. Im Uebrigen hat sich das Befinden weiter gebessert.

Die neueste aus Newyork vorliegende Post hat sich von der Gefährlichkeit der Lage noch keine vollständige Rechenschaft gegeben. Berichte aus Washington im „Newyorker Herold" vom 2. August sind jedoch trotz der damals noch günstig lautenden offiziellen Bulletins ziemlich düster gefärbt. Wir entnehmen diesen Berichten das folgende:

Einer der behandelnden Aerzte giebt an, daß Chinin dem Patienten sehr reichlich gegeben wird; es sind ihm so während der letzten drei Wochen wenigstens 250 Stück à 3 Gran gegeben worden. Die körperliche Schwäche wird zugegeben, doch bildet das Fehlen erhöhter Temperatur eines der hoffnungsvollen Zeichen und der schnelle Puls bereitet den Aerzten wenig Sorge. Nachts erreichte die Temperatur 100 und der Puls stieg bis zu 104, während die Athmung auf 20 verblieb. Während der letzten Woche war, die beiden erregten Tage Montag und Dienstag (25 und 26. Juli) eingeschlossen, die Temperatur um 7 Uhr nur zeitweise über 100, während sie in der vorhergehenden Woche nur zweimal über 100 war, ausgenommen bei dem Rückfall am Sonnabend, 23. Juli; der Puls, welcher Erschöpfung, wenn nicht irgend welche andere Komplikation, verräth, ist in den letzten vier Tagen stärker geworden, als er zu irgend einer Zeit war, zu der sich der Patient besser befinden sollte. Betreffs der schlechten Luft wird, obwohl der Kühlapparat nicht immer in Thätigkeit ist, behauptet, daß die Luft, welche dem Raume des Präsidenten durch den Kühlapparat zugeführt wird, immer anerkannt reingehalten wurde, und man glaubt jetzt, daß der Reinigungsprozeß, welchem die Luft unterworfen wird, alles Fiebergift entfernt. Eine Reihe von mikroskopischen und analytischen Untersuchungen soll von kompetenten Sachverständigen aufgestellt werden, um diese Behauptung zu beweisen. Aber wenn es so kalt ist, wie es mehrere Nächte hindurch war, ist es immer noch nothwendig, um zu ventiliren, ein Fenster aufzumachen und die überaus dumpfe Nachtluft mag einen bösen Einfluß auf die Lungen eines so schwachen Patienten wie der Präsident ausgeübt haben. Ein hervorragender Mediziner diagnostizirte heute Abend den Zustand des Präsidenten wie folgt: „Ich sehe hinsichtlich des Befindens des Präsidenten sehr schwarz und das mit Rücksicht auf die Natur der Verletzung. Die Kugel hat unzweifelhaft die Bauchhöhle durchbohrt und indem sie eine Rippe zersplitterte, ist sie gegen die Leber angeschlagen, wobei sie jedenfalls dies Organ verletzte. Bezüglich des Ganges, den sie von da an genommen hat, war man vollständig auf Vermuthungen angewiesen, bis der elektrische Apparat definitiv den Platz anzeigte, wo sie sich zur Zeit befindet. Ich bin mit dem Experiment nicht vertraut genug, um festen Glauben daran zu haben, aber wenn die Kugel wirklich an einem so bestimmten Orte sich

befindet, so bin ich sicher, daß die Chirurgen die Wichtigkeit ihrer baldigen Entfernung begreifen werden, weil die Gefahr dabei verhältnißmäßig gering ist im Vergleich zu der Möglichkeit einer zweiten Eiterung und dem Eindringen des Eiters in die Bauchhöhle. Nach meiner Ansicht ist die Kugel zu groß, um eine Einkapselung zu sichern. Ein Einschnitt würde dagegen beitragen, das Vertrauen zu einer endgültigen und vollständigen Heilung zu steigern. Der Präsident ist so lange nicht außer Gefahr, als der hohe fliegende Puls andauert, und auch nachdem er vier Wochen eine derartige Verwundung überstanden hat, ist er nicht in demjenigen Stadium der Genesung, welche wir verständiger Weise erwarten konnten. Der Puls in den letzten vier oder fünf Tagen hat deutlich gezeigt, daß die Kräfteabnahme größer ist als die Wiederherstellung und das ist immer besorgnißerregend; folgende Dinge sind noch zu fürchten: zuerst geronnenes Blut in den Adern, dann Blutvergiftung und drittens Schläfrigkeit, dadurch entstanden, daß das Blut in der Kugelspur granulirte. Sollte er aber fortfahren, feste Nahrung zu sich zu nehmen und sie zu verdauen, wird er unzweifelhaft sich aufrecht erhalten und Fortschritte machen können."

— Aus Buenos-Ayres, Mitte Juli wird österreichischen Blättern geschrieben:

„Die Glattdeckskorvette der deutschen Kriegsmarine „Victoria", Kommandant Korvettenkapitän Valois, mit vier 12- und zehn 15centimetrigen Kanonen, 11 Offizieren und einer Besatzung von 230 Mann ist nach 14tägigem Aufenthalte in Montevideo vor wenigen Tagen in der Rhede von Buenos-Ayres vor Anker gegangen. Der hiesige deutsche Turnverein gab zu Ehren des Kommandanten und des Offizierkorps eine Festlichkeit in dem mit argentinischen, deutschen und österreichischen Flaggen geschmückten Saale. Bei dem Banket dem alle hervorragenden Mitglieder der deutschen Kolonie beiwohnten, begann die Reihe der Toaste mit einem von dem deutschen Ministerresidenten, Freiherrn von Holleben ausgebrachten auf Seine Majestät den deutschen Kaiser. Dieser Trinkspruch, wie jener auf den Kaiser von Oesterreich, wurde mit dreimaligem Lebehoch, unter Abspielung der preußischen und der österreichischen Volkshymne, aufgenommen. Das genannte Kriegsschiff kehrt wieder bald nach Montevideo zurück, hat im Hafen der brasilianischen Hauptstadt bis Ende September Station zu nehmen und wird im Oktober die Reise nach Venezuela und Westindien fortsetzen."

Ausland.

Paris, 18. August. Die Scenen von Belleville haben sich gestern Abend womöglich in noch größerem Maßstabe im Winter-Cirkus wiederholt, wo der Vize-Präsident der gewesenen Kammer, Floquet, eine Wahlrede halten wollte. Er konnte nicht ein Wort sprechen, wurde von der Tribüne gedrängt und eben so wie der ihm zu Hülfe geeilte Lokroy faktisch hinausgeworfen. Die Radikalen erklärten überall öffentlich, sie wollten mit dem Gambettismus aufräumen im Guten oder Bösen. Was bis jetzt geschehen, gehöre noch zum Guten. Gambetta ist in Ville d'Avray, läßt einerseits ausstreuen, daß er bis Sonntag garnichts mehr thun, andererseits, daß ein Coup d'Eclat kommen werde. Ersteres ist wahrscheinlicher. Heute erwartet man eine große Rede Ferrys in Saint Dié. Seine Gegner behaupten, die Szenen in Belleville hätten ihm wieder den Muth gegeben, gegen Gambetta aufzutreten.

Provinzielles.

Stettin, 20. August. Die Straßenkrawalle, deren Schauplatz Stettin in den letzten Tagen war, sind nun hoffentlich zu Ende. Die Straßen gewinnen wieder ihr gewohntes Ansehen, und Ruhe und Frieden werden ohne Zweifel binnen Kurzem wieder bei uns einkehren. Damit tritt nun aber auch an die Leitung der hiesigen Polizeibehörde eine sehr ernste Pflicht. Dieselbe hat in den vergangenen Tagen gezeigt, daß sie nöthigen Falls eine unnachsichtliche Energie aufbieten kann, die Ordnung aufrecht zu halten; sie hat sich durchaus als Herrin der Lage bewährt. Diese Energie ist an und für sich durchaus lobenswerth, diese Entfaltung der ganzen polizeilichen Macht ist ohne Zweifel den Leitern derselben mit Rücksicht auf ihre Verantwortlichkeit für die Ruhe der Stadt schlechthin nothwendig erschienen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es wirklich solcher heroischen Mittel bedurft hat, oder ob die in der Stadt ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, daß es bereits am Dienstag Abend — dem schlimmsten des ganzen Krawalles — zu nichts mehr gekommen sein würde, wenn man in mehr geschickter Weise als mit dem ganzen Aufgebote der Macht vorgegangen wäre und auf eine Räumung der Straßen verzichtet hätte, zu Recht besteht. Wir sind, Gott sei Dank, in Preußen solche Scenen und Putsche nicht gewohnt, wir selbst nicht und auch unsere Beamten nicht; es fehlt, und wir sagen wiederum: Gott sei Dank, in unserm Vaterlande sowohl uns wie unsern Beamten an praktischer Erfahrung, wie dergleichen Krawalle am leichtesten zu überwinden seien, und es ist jedenfalls besser, daß bei der Bewältigung solcher Krawalle lieber etwas zu viel, als zu wenig geschieht. Daß dabei Mißgriffe vorkommen, daß namentlich auch seitens der Unterbeamten, insbesondere von den nur provisorisch zu polizeilichen Funktionen herbeigezogenen, in der Hitze der Aufregung Manches geschieht, was besser unterblieben wäre, ist nur natürlich. Aber eben, weil hier stellenweise ein Zuviel geschehen ist, weil hier theilweise der Unschuldige hat mit dem Schuldigen leiden müssen, scheint es uns auch um so mehr an der Zeit, daß unsere Polizeibehörde, nachdem sie soeben einen Beweis ihrer Macht gegeben, nun auch einen Beweis ihrer Humanität gebe, und jetzt, nachdem wir über das Schlimmste hinüber sind, allen ihren Beamten das wohlwollendste Entgegenkommen gegen das Publikum zur Pflicht mache. Solche aufregenden Tage, wie wir sie eben durchgemacht, pflegen nicht selten eine gewisse gegenseitige Schroffheit zu erzeugen, die ohne Willen und ohne Wissen sich der Betheiligten bemächtigt und mitunter gar zum Zündstoff für neue Verwickelungen werden kann. Es ist daher Aufgabe unserer Polizeibehörde, jetzt auch diese üble Nachwirkung solcher Putsche, wenigstens so weit in ihren Kräften liegt, mit überwinden zu helfen. Denn es giebt eben auch hierin, in der Entfaltung der bloßen Schroffheit der Macht, ein Zuviel! So sehr es zu entschuldigen, daß in den vergangenen Tagen der Schuldlose mit dem Schuldigen zu leiden gehabt, so möchten wir doch für die Zukunft Scenen vermieden wissen, wie daß beispielsweise in der Schulzenstraße eine alte Frau, welche, aus einem der dortigen Häuser kommend, bei ihrem Kräftezustand schlechterdings nicht schneller vorwärts kommen konnte, unnachsichtlich mitgestoßen und gepufft wurde; oder daß in der Reifschlägerstraße ein Mann, der nur das Unglück gehabt hatte, zu fallen, in der Nähe des dortigen Bäckerladens geradezu wie ein Verbrecher geschlagen wurde — ein Fall, über den, wie wir hören, der Polizeibehörde übrigens auch noch besondere Mittheilung gemacht ist; oder daß der hiesige Kaufmann Sch., beiläufig bemerkt, alles eher als ein Antisemit, einen Hieb erhielt, dessen Ursache er sich heute noch nicht zu erklären weiß; oder daß der uns als durchaus ruhig bekannte und nur etwas kurzsichtige Kaufmann M., der sich zu seinem Schwager, dem Gerichtsvollzieher Sch. in der Breitenstraße, begeben wollte, an der Ecke des Heumarktes und der Schuhstraße in unqualifizirbarer Weise angefahren und in demselben Augenblick mit einem Hiebe bedacht wurde, und dem, als er sich die Schuhstraße hinaufbegab, seitens dreier ihm begegnenden Mannschaften noch je ein weiterer Hieb zugefügt wurde, so daß derselbe schließlich das Bewußtsein verlor. Wie gesagt, so erklärlich dergleichen Mißgriffe sein mögen und so wenig sie sich bei ähnlichen Gelegenheiten vermeiden lassen mögen, um so mehr tritt doch nun an unsere Polizeibehörde die Pflicht heran, jetzt zu der alten Humanität zurückzukehren und die Beamten in diesem Sinne ernstlich zu instruiren. Es ist ja nur erklärlich, wenn Mancher der so schuldlos Betroffenen den Eindruck erhält, als habe ihn sein Unstern eigentlich mehr in eine Christenhetze, als in was anderes hineingeführt; und wir wünschen nicht, daß dieser Eindruck, so unrichtig er sein mag, ein nachhaltiger werden möge. Es wäre das wohl nur Wasser auf die Mühle der Antisemiten und im Interesse des gegenseitigen Friedens der hiesigen Konfessionen nicht wünschenswerth. Wir wünschen, daß auch bei den schuldlos Betroffenen die vielleicht noch vorhandene augenblickliche Erregtheit schnell einer mehr versöhnlichen Stimmung Platz mache, daß aber die hiesige Polizeibehörde auch ihrerseits alles thue, durch Humanität und das wohlwollendste Entgegenkommen ihrer Beamten damit selbst beizutragen.

— Dem am 10. September bei Konitz stattfindenden Kavalleriemanöver werden, dem Vernehmen der „Ostd. Presse" zufolge, neben Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. kaiserl. und königl. Hoheit dem Kronprinzen auch der König von Rumänien und der Kronprinz von Schweden beiwohnen.

— Der auf einem zur Subhastation gestellten Hause im Grundbuche für einen der Bauhandwerker, welche das Haus gebaut und eingerichtet haben, eingetragene Vorbehalt des Eigenthums an den von ihm gelieferten Arbeiten hat nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, vom 28. Juni d. J., keine Wirkung gegenüber dem Ersteher des Grundstücks, welchem vom Subhastationsrichter ohne ausdrücklichen Vorbehalt des für den Handwerker eingetragenen Eigenthumsrechts das Hausgrundstück zugeschlagen worden ist.

— Die „Voss. Ztg." schreibt: „Man erzählt sich — und nach gewissen Andeutungen nicht ohne Grund —, daß vor Kurzem von sehr hoher Seite auf energische Maßnahmen gegen die Antisemiten-Agitation hingewirkt und in Folge dieser Anregung theils in der Regierungspresse, theils mit behördlichen Anordnungen vorgegangen worden sei. Es wird uns als verbürgt versichert, daß in den allerhöchsten Kreisen über die Krawalle in Pommern und Westpreußen sehr große Verstimmung herrsche."

— (Personal-Chronik.) Der bisherige Referendarius bei dem hiesigen königlichen Oberlandesgericht Dr. Joachim Wilhelm Paul Jahnke ist zum Regierungs-Referendarius bei der königl. Regierung zu Stettin ernannt worden.

— Die Einberufung der Ersatzreserven erster Klasse zu Anfang Oktober cr. beschäftigt augenblicklich namentlich alle militärischen Kreise auf das Lebhafteste. Zunächst ist es die Bekleidungs- und Ausrüstungsfrage, welche vielfach besprochen wird, sodann aber wachsen in hohem Grade die Anforderungen, welche an die Kräfte des Ausbildungs-Personals der Kompagnien gestellt werden müssen, und diese sind um so schwerer zu erfüllen, da, wie bekannt, bei vielen Regimentern zahlreiche Vakanzen an Offizieren wie an Unteroffizieren vorhanden sind. Die Manquements bei den Linientruppen werden aller Wahrscheinlichkeit nach durch Einziehung von Reserve-Offizieren und Unteroffizieren gedeckt werden müssen. Aber auch unter den dienstpflichtigen jungen Leuten der Jahrgänge von 1859—61 herrscht große Aufregung, da Vielen daran gelegen ist, möglichst früh zu erfahren, auf welchen resp. welche Jahrgänge die demnächst erfolgende Einziehung der Ersatzreserve I. Klasse Anwendung findet, also ob nur die in diesem Jahre ausgehobenen Mannschaften (Jahrgang 1861) zu den Uebungen einberufen werden oder auch die von den beiden vorhergehenden Jahre.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Ein Kind des Glücks." Lustsp. 5 Akten. Bellevue: „Die Märchentante." Lustsp. 3 Akten. Hierauf: „Das Lied von der Glocke." Lebende Bilder.

Vermischtes.

— Eine Reusche-Anekdote wird der „Frkf. Ztg." wie folgt mitgetheilt: Der Tod Theodor Reusches, den das Berliner Publikum trotz seiner Zugehörigkeit zum Wiener Burgtheater immer noch in treuester und dankbarer Erinnerung hegte, hat in Berliner Theaterkreisen eine Fülle artiger Reminiscenzen hervorgerufen und in jedem geselligen Kreis fällt bei der Erwähnung des Namens Reusche ein ganzer Blumenregen von Erinnerungen nieder. Eine der bezeichnendsten für den Künstler, der ein starkes, treffsicheres Naturtalent, aber kein zielbewußter und kenntnißgeleiteter Darsteller war, ist vielleicht die folgende Szene aus einer Theaterprobe. Es handelte sich um eine Posse von Wilken, in welcher der treffliche Komiker gelegentlich seinem Partner zuzurufen hatte: „Apage! apage!" Unbekannt mit der Bedeutung des Wortes, begleitete Theodor Reusche zum Schrecken des Verfassers, der den Proben beiwohnte, jedes „Apage!" mit der widersinnigen Bewegung des Heranwinkens. Eine Zeitlang sah sich der Verfasser diese Verirrung mit verlegenen Mienen an und wußte nicht recht, wie er ohne zu große Beschämung des Darstellers ihm seinen Irrthum klarlegen sollte. Endlich sagte er zu ihm im bescheidensten Flüstertone: „Sie verzeihen, Herr Reusche, Sie haben sich da bei dem „apage" eine eigenthümliche Nuance zurechtgemacht." — „Allerdings." — „Sie nehmen einen schelmischen Gesichtsausdruck an und lächelnd machen Sie mit eingekrümmtem Zeigefinger eine Bewegung, als wenn Sie Jemanden zu sich winken wollen." — „Nun ja. Was ist dagegen einzuwenden?" — „Nichts, rein gar nichts! Aber ich meine, daß es vielleicht noch wirksamer wäre, wenn Sie mit der Ihnen eigenthümlichen Verve in etwas unwirrschem Tone „apage!" riefen und dabei eine abweisende kräftige Geste machten. Wie wäre es, wenn Sie es einmal so versuchten?" — Und nach einer Pause erwiderte Reusche in barschem, beleidigtem Tone: „Wenn Sie glauben, daß das Ihr Stück retten kann, meinetwegen!" — Von ähnlichen Szenen, in welchen Theodor Reusche die Autoren des Wallner-Theaters quälte, wissen sie Mancherlei zu berichten. In Wien hat der Künstler aber demüthiger bei Seite gestanden und seine Freunde mußten sich schon längst melancholisch eingestehen, daß sein Talent bereits durch die unzweckmäßige Beschäftigung getödtet war, bevor der Künstler selbst von der jähen Katastrophe ereilt wurde.

— (Seltsame Anzeigen.) Attest: Herr Braxner ist ein Hühnerauge- und eingewachsener Nageloperateur ohne Schmerzen, wie noch nie dagewesen. Ist Jedem zu empfehlen. — Vermiethung: Hier sind Pferdeställe zum Wettrennen zu vermiethen. — Meiner verehrungswürdigen Schweinekundschaft empfehle ich mich in frischer Waare mit besonderer Güte. Tobias Neimann, Schweinemetzger, ohne Trichinen. — Bekanntmachung eines Gemeindevorstandes in Süddeutschland: Es wird hiermit bekannt gegeben, daß jeder Hund mit einer langen Blechmarke versehen sein muß. Wer einen Hund herrenlos herumlaufen läßt, der wird mit 20 M bestraft und nach einigen Tagen getödtet. — Eine unverheirathete Frau wird zum Kochen gesucht.

— (Eine Probe sächsischer Gemüthlichkeit.) Das „Berl. Tgbl." erzählt: Einer unserer Mitbürger, Herr J. Kaim, Grüner Weg 42, Socius der Firma L. Siedel, welcher für diese Firma viel auf Reisen ist, passirte am 7. August d. J. Dresden und übernachtete daselbst in einem Hotel, in welchem er alle 4—6 Wochen einzukehren pflegt. Am 8. August früh erschien bei ihm ein Polizist, fragte ihn, ob er Herr Kaim sei und forderte ihn nach Bejahung dieser Frage auf, ihn nach dem Polizei-Bureau zu begleiten. Dort wurde der Arrestant einem peinlichen Verhör über seine Persönlichkeit unterworfen und ihm dann eröffnet, daß er aus Posen steckbrieflich wegen Meineides verfolgt werde. Unser Mitbürger lehnte diese Ehre entschieden ab und schlug vor, man möge in Berlin telegraphisch über seine Persönlichkeit anfragen, auch werde ihn sein Dresdener Hotelwirth rekognosziren. Doch barsch wurde ihm erwidert: „Das machen wir, wie wir wollen." Man führte Herrn Kaim hierauf nach der Polizeidirektion, wo er von 10½—12 Uhr zubringen mußte und von einem Referendar aufs Neue gründlich examinirt wurde. Dann brachte man ihn wieder in den Gewahrsam, wo er bis Abends 5¾ Uhr verblieb, um nach dem Amtsgefängniß überführt zu werden, in dem er bis zum nächsten Abend 5½ Uhr inhaftirt blieb. Darauf führte man ihn vor den Untersuchungsrichter. K. machte darauf aufmerksam, daß der steckbrieflich Verfolgte J. S. Chaim heiße, während er sich J. J. Kaim schreibe, er bat, ihn auf seine Kosten zur Rekognoszirung nach Posen zu senden, endlich, daß man ihn wenigstens nach Berlin an seinen Kompagnon und seine Frau schreiben lasse. Alles vergeblich! Endlich wurde ein Brief von ihm an seine Frau expedirt, der am Donnerstag, den 11. August, Mittags, in Berlin ankam. Am Freitag Vormittag trafen seine Frau und sein Kompagnon in Dresden mit allen nöthigen Papieren ein. Dennoch wurde er nicht entlassen. Am Sonnabend früh transportirte man den Arrestanten vielmehr nach Posen, wo er Abends 6 Uhr vernommen wurde. Hier mußte er jedoch noch bis Montag Mittag 12 Uhr im Gefängniß bleiben. Dann war Termin, in dem sich herausstellte, daß der Inhaftirte mit dem gesuchten Meineidigen nicht identisch sei, und um 1 Uhr konnte Herr Kaim gehen. Der „kleine Irrthum" hatte ihn acht Tage Haft gekostet und ihn geschäftlich unendlich geschädigt. Wer aber entschädigt ihn für den Irrthum der Dresdener Polizei?

— (Zu den Petroleum-Bohrungen bei Peine.) In der „Times" finden wir eine Besprechung der Petroleum-Entdeckung in Oelheim, die wir im Folgenden wiedergeben: „Die Entdeckung von Petroleum-Quellen in der Nähe von Hannover", schreibt das City-Blatt, „hat große Sensation in ganz Deutschland erregt, denn man hofft, daß in Zukunft Deutschland in der Lage sein wird, nicht nur seinen eigenen Bedarf aus diesen Petroleum-Quellen zu befriedigen, sondern auch Petroleum zu exportiren. Deutschland hat während des letzten Jahres aus Newyork 65 Millionen Gallonen raffinirtes Petroleum und 2,7 Millionen Gallonen rohes Petroleum bezogen. Daraus ist ersichtlich, welche Wichtigkeit die Entdeckung dieser Quellen für den gesammten Petroleumhandel hat. Die Petroleum-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten werden nicht länger den Markt in diesem Artikel monopolisiren können, und die Preise werden deshalb jedenfalls zurückgehen, umsomehr als man glaubt, daß diese neuen Quellen reich genug sein werden, Europa mit Petroleum zu versorgen (?). Einige Aktiengesellschaften sind bereits gegründet, um diese Quellen zu exploitiren, und an der Fondsbörse nimmt die Spekulation in den betreffenden Aktien jeden Tag größere Dimensionen an. Jedenfalls wird es klug sein, den Werth dieser Quellen nicht vorweg zu überschätzen und sich nicht zu tief in eine neue Spekulation einzulassen, die doch leicht fehlschlagen kann."

Telegraphische Depeschen.

Köln, 19. August. Die „Kölnische Volks-Zeitung" meldet aus Remagen, 17. August: Die besichtigende Kommission stellte heute fest, daß ein vier Morgen großer Weinberg der Gemeinde Heimershain der Bürgermeisterei Neuenahr, von der Reblaus ergriffen ist. Der Landrath v. Grote setzte sich sofort mit dem Ober-Präsidenten in Verbindung.

Paris, 19. August. Anläßlich der Erklärung des Unter-Staatssekretärs Dilke in der gestrigen Sitzung des Unterhauses macht die „Agence Havas" darauf aufmerksam, daß das von der Deputirtenkammer angenommene Gesetz nicht gestatte, der von der englischen Regierung beantragten dreimonatigen Verlängerung des bestehenden Vertrages zuzustimmen, bevor nicht die Unterhandlungen weit genug vorgeschritten seien, um den Abschluß des neuen Handelsvertrages als sicher ansehen zu können. Die „Agence Havas" spricht die Hoffnung aus, daß dieser Zwischenfall ein vorübergehender sein werde. Angesichts dieses in der diesseitigen Gesetzgebung beruhenden Hindernisses, das die französische Regierung mit Nothwendigkeit entgegenhalten mußte, werde sich die englische Regierung veranlaßt sehen, eine Lösung zu suchen, die geeignet sei, beide Länder, die in gleicher Weise das eine des andern benöthigten, zu befriedigen.

Petersburg, 19. August. Zu dem gestrigen Diner in Peterhof zur Feier des Preobraschenskischen Regimentsfestes, das mit der Geburtstagsfeier des Kaisers von Oesterreich zusammenfällt, war laut dem Petersburger „Herold" befohlen worden, daß sämmtliche Eingeladene, welche im Besitz von österreichischen Ordensbändern sind, solche anzulegen hätten. Der Kaiser, welcher das Band des Stephansordens trug, saß zwischen den Großfürsten Nikolai und Michael Nikolajewitsch, ihm gegenüber die Kaiserin, welche zur Linken den österreichischen, zur Rechten den französischen Botschafter hatte. Der erste Toast, welchen der Kaiser ausbrachte, galt dem Kaiser Franz Josef, wobei der Kaiser mit dem österreichischen Botschafter anstieß. Auch den beiden österreichischen Militär-Bevollmächtigten Oberst Graf Uexküll und Major Klepsch trank Se. Majestät zu. Demnächst folgten Toaste auf das Regiment und die Artillerie.

London, 18. August. Unterhaus. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde die Debatte über die Resolution Parnell's betreffend die Ausführung des Ausnahmegesetzes für Irland fortgesetzt und die Resolution schließlich mit 93 gegen 30 Stimmen abgelehnt. Im Laufe der Debatte hatte der Premier Gladstone hervorgehoben, daß der Regierung die heilige Pflicht obliege, das Gesetz und die Ordnung aufrecht zu halten. Keine Drohung werde das Oeffnen der Gefängnisse auch nur um einen Tag beschleunigen. Die Regierung wünsche nichts sehnlicher, als die Zwangsgesetze zu begrenzen und aufzuheben, sie werde aber die ihr übertragenen Gewalten so lange gebrauchen, als sie es für nöthig erachtet, um zu verhindern, daß die zivilisirte Gesellschaft in den Augen der Welt entehrt werde.

Newyork, 18. August. Der „Herald" veröffentlicht ein Schreiben Hartmann's, in welchem derselbe erklärt, er sei nach Newyork zurückgekehrt, um eventuell das Asylrecht vor den Tribunalen auf die Probe zu stellen. Hartmann beklagt sich ferner, daß er beständig polizeilich überwacht werde. Heute gab derselbe in dem Büreau des höchsten Gerichtshofes die Erklärung ab, daß er beabsichtige, amerikanischer Bürger zu werden.